

Beiträge zur Rotkreuzgeschichte 12



Thomas Klemp (Hg.)

# Marie Simon

Meine Erfahrungen auf dem Gebiete  
der Freiwilligen Krankenpflege  
im Deutsch-Französischen Kriege 1870–71  
Briefe und Tagebuchblätter



AVM.edition

# Beiträge zur Rotkreuzgeschichte 12

Herausgegeben im Auftrag des  
Deutschen Roten Kreuzes e. V. und der  
Stiftung Rotkreuz-Museum im Land Brandenburg  
von Petra Liebner, Rainer Schlösser,  
Volkmar Schön und Harald-Albert Swik



Thomas Klemp (Hg.)

# Marie Simon

Meine Erfahrungen auf dem Gebiete  
der Freiwilligen Krankenpflege  
im Deutsch-Französischen Kriege 1870–71

Briefe und Tagebuchblätter



AVM.edition

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München 2024  
© Thomas Martin Verlagsgesellschaft, München

Umschlagabbildung: © Christopher Schulz, Diorama mit Zinnfiguren von Regina Haustein, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urhebergesetzes ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Nachdruck, auch auszugsweise, Reproduktion, Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung sowie Digitalisierung oder Einspeicherung und Verarbeitung auf Tonträgern und in elektronischen Systemen aller Art.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und geprüft. Weder Herausgeber, Autor noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

e-ISBN (ePDF) 978-3-96091-628-4  
ISBN (Print) 978-3-95477-177-6  
ISSN 2626-5095

AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München  
Schwanthalerstr. 81  
D-80336 München  
[www.avm-verlag.de](http://www.avm-verlag.de)

## Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
Grußwort	11
Einleitung	13
Sachsen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts	16
Die Entstehung des Roten Kreuzes im Königreich Sachsen	17
Die Gründung des Albertvereins am 14. September 1867	21
Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71	22
Das Sanitätswesen im Krieg 1870/71	23
Die Albertinerinnen im Krieg 1870/71	24
Die Entstehung des Buches	26
Der Inhalt des Buches	28
Marie Simon und Kronprinzessin Carola	29
Die Bedeutung des Buches	30
Die wichtigen Bezugspersonen	34
Zu dieser Ausgabe	35
Zeittafel	37
Briefe und Tagebuchblätter von Marie Simon	43
Vorwort	45
Erster Brief	48
Zweiter Brief	59
Dritter Brief	67
Vierter Brief	99
Fünfter Brief	118
Sechster Brief	137
Siebenter Brief	150

Achter Brief	173
Neunter Brief	181
Tagebuch vom 24. November 1870 bis 5. Januar 1871	207
Zehnter Brief	272
Tagebuch vom 6. Januar bis 3. Februar 1871	277
Elfter Brief	308
Tagebuch vom 4. bis 21. Februar 1871	314
Zwölfter Brief	318
Dreizehnter Brief	320
Tagebuch vom 3. bis 15. März 1871	321
Zwölf Berichte von Zeitgenossen	339
1867: Der Kollege aus dem Directorium des Albertvereins	339
1870: Die französische Schriftstellerin	342
1870: Der Pariser Arzt und Freund Henry Dunants	342
1870: Der Berichterstatter der <i>Gartenlaube</i>	343
1871: Der Delegierte aus Langensalza	346
1877: Die Dresdner Presse	348
1877: Der Münchner Privatdozent	349
1883: Der patriotische Dichter	350
1892: Der Kollege aus dem Directorium des Albertvereins, noch einmal	351
1895: Das Quartlexikon	352
1910: Das Directoriumsmitglied des Albertvereins	352
1911: Die freiwillige Krankenpflegerin	353
Personenregister	355
Abbildungen	361

Geschichte heißt immer auszuwählen,  
was man erzählt und was man weglässt.  
Bei der Geschichte der Frauen gibt es eine Lücke.

Gabriel Zuchtriegel  
Direktor des Archäologischen Parks von Pompeji

Simon, M.



Marie Simon geb. Jannasch.

*Leben der Vereinsdame 1866 u. 1877,  
geb. in Delitzsch bei Leipzig d. 1. Aug. 1824,  
gest. in Leipzig d. 20. Okt. 1877.*

Abb. 1: Eine der wenigen Fotografien von Marie Simon, um 1870

## Danksagung

Zahlreiche Kollegen und Freunde haben die Entstehung dieser Edition mit ihren Ideen und Kommentaren begleitet. Ihnen allen bin ich unendlich dankbar dafür, dass sie mich darin bestärkt haben, die zu Unrecht vergessene Marie Simon wieder ins Licht zu rücken

Prof. Christoph Brückner danke ich posthum dafür, dass er mich ermuntert hat, über die jüngere Geschichte des Deutschen Roten Kreuzes zu publizieren. Rüdiger Unger, langjähriger Weggefährte und umsichtiger Freund, hat mich auf die Spur von Marie Simon gesetzt und die Anfänge des Roten Kreuzes in Sachsen und Deutschland neu entdecken lassen.

Mit Anette Strauß, erprobt in der Wohlfahrts- und Sozialarbeit mit sicherem Gespür für die Entwicklung des DRK, konnte ich die Parallelen und die Konstanten von damals und heute diskutieren. André Uebe, Leiter des Rotkreuz-Museums in Beierfeld, bestens informierter Kenner der Rotkreuz-Geschichte, hat sein Wissen bereitwillig mit mir geteilt, mich auf Quellen aufmerksam gemacht und mir immer wieder wichtige Hinweise gegeben.

Prof. Dr. Anja Katharina Peters von der Evangelischen Hochschule Dresden, die den pflegewissenschaftlichen geschichtlichen Kontext erhellt hat, Dr. Jürgen Helfricht, der an der Biographie Marie Simons arbeitet, Angelika Vogt, Eva-Maria und Heiko Proske, denen heute Marie Simons Geburtshaus in Doberschau bei Bautzen gehört, Eberhard Münzner, Kenner der Baugeschichte der Heilstätte in Loschwitz, und Tilo von Ameln, der die Krankenpflege der Inneren Mission im 19. Jahrhundert erforscht, haben ihr Fachwissen großzügig weitergege-

ben. Trudla Malinkowa und ihre Tochter Dr. Madlena Mahling haben mir geholfen, den sorbischen Hintergrund Marie Simons zu erahnen.

Roland Albert, Kenner der Militärgeschichte und alter Freund, hat mir die Wirklichkeit der Kriege im 19. Jahrhundert begreiflich gemacht; ebenso Josef Srámek vom Königgrätz-Museum auf Chlum, mit dem uns Dr. Josef Konecny, langjähriger Generalsekretär des Tschechischen Roten Kreuzes, bekannt gemacht hat.

Lutz Eckardt aus Berlin hat Korrektur gelesen und mir geholfen, historische Ungenauigkeiten zu vermeiden.

Dr. Volkmar Schön, Prof. Rainer Schlösser, Harald-Albert Swik und Dr. Petra Liebner haben diese Edition ohne zu zögern in die Reihe *Beiträge zur Rotkreuzgeschichte* aufgenommen. Stefan Schomann hat mir mit seiner literarischen Erfahrung zur Seite gestanden.

Christian „Borni“ Bornemann hat seine umfassende IT-Expertise genutzt, um den Rohling der Transkription zu schaffen.

Roswitha Kober, passionierte Buchhändlerin aus Cotta, Dr. Kai Kranich, André Klein, Robin Schulz, Franzi Weiß, Innocent Töpfer und Johannes Richter vom Roten Kreuz in Sachsen haben mir die Gunst erwiesen, meine unfertigen Texte zu verbessern. Gleiches haben meine Schwestern Dr. Ludgera und Mena Klemp getan.

Christopher Schulz hat die Illustrationen aufbereitet und mit Geduld und Geschick die Übersichtskarte gezeichnet.

Shnorhakat’yun meiner lieben Frau Nelli, die mich aufmunternd begleitet hat.

Herzlichen Dank schließlich allen Freunden, Bekannten, Kollegen und meinen Kindern, die es staunend ertragen haben, wenn ich beim Reden über Marie Simon in ungewohntes Schwärmen geraten bin.

## Liebe Leserinnen und Leser,

Mutter Simon nennen sie die Soldaten, *La Nigbtigale allemande* heißt sie in Frankreich. Im Preußisch-Österreichischen Krieg 1866 und im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 leistet Marie Simon aus Sachsen unerschrocken und unermüdlich humanitäre Hilfe und begründet damit ihren Ruf. Inspiriert von dem damals noch jungen ersten Genfer Rotkreuz-Abkommen hilft sie Verwundeten und Kranken auf den Schlachtfeldern. Was zur Krankenpflege nötig ist, hat sie sich selbst beigebracht. Ihre kaufmännische Erfahrung und ihr Organisationstalent gepaart mit Entschlossenheit und Energie lassen sie Schwierigkeiten, Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit überwinden. Hindernisse beseitigt sie ohne Rücksicht auf Obrigkeiten und Autoritäten. Ihr Wissen und ihr Rat in der freiwilligen Krankenpflege sind gefragt.

Mit Kronprinzessin Carola von Sachsen gründet sie den Albert-Verein, bildet die Albertinerinnen in der Krankenpflege aus, leitet den siebenmonatigen Einsatz der Albertinerinnen im Deutsch-Französischen Krieg, schreibt zwei Bücher, um ihre Erfahrungen weiterzugeben, und gründet schließlich eine Heilanstalt in Dresden-Loschwitz.

Beharrlich kämpft sie dafür, die Krankenpflege zu professionalisieren und als Beruf für Frauen zu etablieren: ihr Beitrag zur Emanzipation der Frauen.

Ihre Streitbarkeit sorgt für Anerkennung und Sympathien, aber auch für Anfeindungen. Menschlichkeit, Unparteilichkeit und Internationalität – die elementaren Grundsätze der Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung – verwirklicht und verkörpert sie. In der Gründungsphase des Roten Kreuzes belegt sie im Königreich Sachsen den praktischen

Nutzen der neuen humanitären Bewegung in der Krankenpflege und bei Hilfsoperationen im Feld.

Für diese beiden Aufgaben, die auch heute entscheidende Säulen unserer Arbeit sind, legt sie die Fundamente und konkretisiert so die Ideen Henry Dunants, der sie als „Vorbild der werktätigen Barmherzigkeit“ lobt.

Mit einfachen Mitteln und freiwilligem Engagement anpacken, um Menschen in Not zu helfen; deshalb taugt Marie Simon als Beispiel für die heutigen Helferinnen und Helfer im Roten Kreuz.

Es ist schlicht nicht zu verstehen, warum diese beeindruckende Gründungsmutter des Roten Kreuzes, die zu Lebzeiten in Sachsen und Deutschland überaus populär ist, im 20. Jahrhundert in Vergessenheit gerät.

Es ist das Verdienst eines ehrenamtlichen Aktiven, Marie Simon wieder ins Licht gerückt zu haben. André Uebe hat als Krankenpfleger von Beruf, passionierter Hobby-Historiker und Leiter des Sächsischen Rot-Kreuz-Museums in Beierfeld über Marie Simon geforscht und dafür gesorgt, dass wir uns wieder an sie erinnern und uns von ihr begeistern lassen.

Diese Edition ist eine überaus spannende und lehrreiche Lektüre. Rotkreuzlern wird einiges von dem, was Marie Simon an Konflikten und Hindernissen in der humanitären Hilfe beschreibt, bekannt vorkommen. Marie Simons erfrischend energischer Umgang damit macht Mut.

Ihr

Peter S. Kaul

Präsident des DRK-Landesverbands Sachsen

## Einleitung

Mit der Edition dieser Briefe und Tagebuchblätter, die im Jahr 1872 als Buch erschienen sind, soll eine vergessene Vorkämpferin des Roten Kreuzes wieder in Erinnerung gebracht werden: Marie Simon.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen in den europäischen Staaten das moderne humanitäre Völkerrecht, das freiwillige Sanitätswesen und die professionelle Krankenpflege. Herausragende Protagonisten sind Henry Dunant, Florence Nightingale und Marie Simon.

Marie Simon umsorgt und verpflegt in zwei Kriegen unermüdlich verwundete und kranke Soldaten auf den Schlachtfeldern. Engagiert kämpft sie dafür, die Krankenpflege zu professionalisieren und als Beruf für Frauen zu etablieren. Es ist ihr Beitrag zur Emanzipation der Frauen.

Am 26. August 1824 in Doberschau bei Bautzen geboren, wächst die Sorbin mit ihrer alleinstehenden Mutter in der Ausgedingewohnung auf dem Gutshof ihres Großvaters auf. Der Hof steht heute noch. Nachdem die Großeltern verstorben sind, müssen Marie und ihre Mutter die Ausgedingewohnung 1836 verlassen. Die Mutter heiratet einen 20 Jahre älteren Witwer und zieht mit Marie zu ihm und seinem Sohn ins nahe Klein Döbschütz. Diese Kindheit als uneheliches Kind einer unehelichen Mutter war vermutlich beschwerlich und entbehrungsreich. Deutsch lernt Marie erst in der Schule.

Als junge Frau bringt sie sich selbst pflegerische Kenntnisse bei, hospitiert im Diakonissenkrankenhaus in Dresden und in der Universitätsklinik in Leipzig. Spätestens ab 1846 lebt sie in Dresden, heiratet zum ersten Mal. 1853 heiratet sie zum zweiten Mal und betreibt mit ihrem Ehemann Friedrich Anton Simon am Altmarkt ein Spitzen- und Weiß-



Abb. 2: Das Geburtshaus von Marie Simon in Doberschau im Oberlausitzer Berg-land 1911, erbaut wurde es 1794

warengeschäft. Die Ehe bleibt, wie die erste, kinderlos; Marie Simon adoptiert die 1854 geborene Olga Eugenie Krüger, die sie Jenny nennt. Kurz vor ihrem Tod adoptiert Marie Simon auch noch ihren langjährigen Helfer Josef Slatinsky, den sie in ihren Briefen mehrfach als Pflegesohn bezeichnet.

Am 30. Juni 1863 wird sie als Bürgerin der Residenz- und Hauptstadt Dresden auf- und angenommen; 1864 übernimmt sie das Geschäft von ihrem Mann. zehn Jahre später verkauft sie es.

Während des Preußisch-Österreichischen Krieges im Sommer 1866 sucht Marie Simon die Schlachtfelder in Böhmen auf, wo sie Hunderte von Verwundeten und Kranken völlig unversorgt vorfindet. Zurück in Dresden wird sie vom gerade fünf Wochen zuvor gegründeten „Internationalen Verein zur Pflege im Kriege verwundeter und kranker Soldaten für das Königreich Sachsen“ beauftragt, gemeinsam mit dem Hofarzt Dr. Carl Emil Brauer, Leibarzt des sächsischen Königs Johann, Hilfe zu organisieren. Mit Rotkreuz-Armbinde und großen Mengen Verbandsmaterial kehrt sie nach Böhmen zurück, um die Soldaten zu versorgen.



Abb. 3: Der Altmarkt in Dresden. In Haus Nr. 26 (links Mitte) befand sich im Erdgeschoss das Spitzen- und Weißwarengeschäft von Friedrich Anton und Marie Simon. Das Haus wurde 1899 abgerissen.

Sie organisiert den Rücktransport der Verwundeten in die Heimat und setzt dabei durch, dass auch die preußischen Verwundeten, die auf der gegnerischen Seite gekämpft haben, mitgenommen werden.

Kronprinzessin Carola von Sachsen beruft Marie Simon in das Direktorium des im September 1867 als Frauenverein des Roten Kreuzes gegründeten Albertvereins. Ihre Aufgabe ist dort die Ausbildung der Krankenpflegerinnen und die Leitung der Armenkrankenpflege. Im Direktorium ist sie die einzige bürgerliche Frau, die diesem aufgrund eigener Qualifikation und nicht als Gattin eines prominenten Würdenträgers angehört.

Marie Simons nächster Einsatz kommt im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Sieben Monate lang arbeitet sie ohne Unterbrechung als Krankenpflegerin und Lazarettköchin und leitet den Einsatz der Albertinerinnen. Ihre Erfahrungen aus diesem Einsatz hält sie in den Briefen und Tagebuchblättern dieser Edition fest.

Menschlichkeit, Unparteilichkeit und Internationalität – die elementaren Grundsätze des Roten Kreuzes verwirklicht und verkörpert Marie Simon bewusst und konsequent. In der Gründungsphase des Roten Kreuzes beweist sie im Königreich Sachsen den praktischen Nutzen der jungen humanitären Bewegung. Ihre Streitbarkeit sorgt für Anerkennung und Sympathien, aber auch für Anfeindungen.

Wie sieht die Welt aus, in der Marie Simon wirkt?

### **Sachsen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts**

Eisenbahnbau, Maschinenbau und die Produktion von Textilien, reichhaltige Steinkohlevorkommen sowie der Beitritt zum Deutschen Zollverein haben bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer dynamischen wirtschaftlichen Blüte Sachsens geführt. Dresden gilt als Zentrum deutschen Kultur- und Geisteslebens, Leipzig als Stadt der Musiker und Verleger. Soziale Spannungen und bürgerliche Emanzipationsforderungen setzen das politische System unter Druck. Der Dresdner Mai-Aufstand 1849 wird niedergeschlagen. Die Vereins- und Versammlungsfreiheit werden aufgehoben, die Presse wird wieder zensiert und das allgemeine Wahlrecht zurückgenommen. Außenpolitisch ist Sachsen nach Österreich-Ungarn ausgerichtet. Die wirtschaftlichen Interessen des Landes führen gleichzeitig zu einer Anlehnung an Preußen. Als der Konflikt zwischen Preußen und Österreich 1866 eskaliert, verbündet sich Sachsen mit Österreich-Ungarn und kämpft an dessen Seite in Königgrätz erfolglos gegen Preußen.

Das siegreiche Preußen erzwingt den Beitritt Sachsens zum Norddeutschen Bund, der am 21. Oktober 1866 erfolgt. Das Königreich Sachsen verliert seine Souveränität, darf aber ein Armeekorps mit eigenen Feldzeichen, Einrichtungen, Uniformen und Bewaffnung behalten. Deshalb ist es konsequent, dass Sachsen nur vier Tage später, am 25. Oktober 1866, als 20. Staat der „Konvention betreffend die Linderung der im Felddienst verwundeten Militärpersonen“ vom 22. August 1864, dem ersten Genfer Rotkreuz-Abkommen, beitrifft. Heute sind 196 Staaten Vertragsparteien.

## Die Entstehung des Roten Kreuzes im Königreich Sachsen

An der Entstehung des historisch ersten Genfer Rotkreuz-Abkommens hat Sachsen tatkräftig mitgewirkt. König Johann von Sachsen gewährt Henry Dunant am 1. Oktober 1863 eine Audienz, in der er das Projekt unterstützt:

Ich werde thun, was in meinen Kräften steht, denn sicherlich würde ein Volk, das sich nicht an diesem menschenfreundlichen Werke beteiligt, in der öffentlichen Meinung Europas in die Acht erklärt werden.

Folgerichtig schickt König Johann einige Wochen später seinen ranghöchsten Militärarzt Dr. med. August Friedrich Günther als Delegierten zur ersten internationalen Konferenz, zu der das später so genannte Internationale Komitee vom Roten Kreuz nach Genf eingeladen hat. Ein Jahr später ist Dr. Günther auch der sächsische Delegierte auf der entscheidenden „Internationalen Konferenz zur Neutralisierung des Militärsanitätsdienstes im Felde“ im Genfer Rathaus. Ergebnis der Konferenz ist das am 22. August 1864 unterzeichnete erste Genfer Rotkreuz-Abkommen.

Das Abkommen hat nicht mehr als zehn prägnant formulierte Artikel. Zum Vergleich: die heute geltenden vier Genfer Abkommen und ihre drei Zusatzprotokolle umfassen 671 Artikel.

Art. 1 und 2 erklären Ambulanzen, Militärkrankenhäuser, Verbandsplätze, Depots und das zugehörige Personal als „neutral“ und verlangen deren Schutz und Achtung.

Nach Art. 3 kann das Sanitätspersonal auch nach einer feindlichen Besetzung fortfahren, seine Funktionen auszuüben. Es kann sich aber auch mit den eigenen Truppen zurückziehen. Sanitätsmaterial der Militärkrankenhäuser darf beim Rückzug nicht mitgenommen werden, das der Ambulanzen schon.

Art. 5 schreibt vor, dass Landesbewohner, die den Verwundeten helfen, geschont werden und frei bleiben sollen.

Art. 6 formuliert den wesentlichen humanitären Grundsatz: „Die verwundeten und kranken Militärs sollen ohne Unterschied der Nationalität aufgenommen und gepflegt werden.“ Feindliche Militärs, die nach ihrer Heilung dienstunfähig sind, sollen in ihre Heimat zurückgeschickt werden. Auch Dienstfähige können zurückgeschickt werden, wenn sie sich verpflichten, während des Krieges nicht wieder zu den Waffen zu greifen.

Art. 7 bestimmt, dass Krankenhäuser, Ambulanzen und Depots durch eine Fahne und das unter dem Schutz der Neutralität stehende Personal durch eine Armbinde gekennzeichnet werden sollen. Fahne und Armbinde sollen ein rotes Kreuz auf weißem Grund tragen.

Damit sind die Grundelemente des humanitären Völkerrechts festgelegt. Sie setzen dem Kriegsrecht und der Staatsgewalt Grenzen. Kriegsparteien dürfen Kranke und Verwundete weder misshandeln noch töten; sie müssen ihnen helfen. Einrichtungen, die der Pflege von Verwundeten und Kranken dienen, dürfen weder angegriffen noch zerstört werden. Ebenso sind Ärzte und Pflegepersonal zu schützen.

Das Abkommen verwendet hierfür den Begriff der „Neutralität“ und meint damit, dass die geschützten Personen und Einrichtungen nicht angegriffen werden dürfen, also neutralisiert sind. Vom Feind errichtete Krankenhäuser müssen wie die eigenen geschützt werden. Damit bezeichnet die Neutralität damals etwas anderes als der heutige Rotkreuz-Grundsatz der Neutralität. Letzterer verlangt neutrales Verhalten in dem Sinne, dass das Rote Kreuz sich nicht an politischen, rassischen, religiösen und ideologischen Auseinandersetzungen beteiligt, um sich das Vertrauen aller zu bewahren.

Auch das, was wir heute als Unparteilichkeit bezeichnen, hat damals einen anderen Namen: Internationalität. Gemeint ist, dass ohne Rücksicht auf das Herkommen, einzig nach dem Maß der Not, zu helfen ist.

Der damalige Sprachgebrauch spiegelt sich in der Namensgebung der Hilfsorganisationen wider, die auf der Grundlage des Rotkreuz-Abkommens von 1864 gegründet werden. Sie nennen sich „Internationale Vereine zur Pflege verwundeter und erkrankter Soldaten“ oder ähnlich.

International ist dabei nicht die Herkunft der Vereinsmitglieder, sondern diejenige der Kranken und Verwundeten, denen geholfen werden soll.

Das Abkommen von 1864 führt das rote Kreuz auf weißem Grund als Schutzzeichen ein. Es dauert einige Jahre, bis das Zeichen auch zur Benennung der Hilfsvereine genutzt wird. In Deutschland setzt sich die Verwendung der Bezeichnung *Rotes Kreuz* erst zum Ende des 19. Jahrhunderts durch. So ändert der sächsische Verband seinen Namen erst nach einem entsprechenden Beschluss der Konferenz der Vereine vom Roten Kreuz in Stuttgart im Oktober 1898 in „Landesverein vom Roten Kreuz im Königreich Sachsen“.

Auf der Grundlage der Beschlüsse und Wünsche der Internationalen Konferenz in Genf im Oktober 1863 werden ab November 1863 in Württemberg, Oldenburg, Mecklenburg, Hamburg, Hessen, Preußen, Italien, Frankreich und Spanien nationale Komitees gegründet, um im Sanitätsdienst der Heere mitzuwirken. In Baden ist bereits 1859 ein Frauenverein mit vergleichbaren Aufgaben gegründet worden.

Im Deutsch-Dänischen Krieg gibt es im April 1864 erste Schritte zur Umsetzung der Ideen Henry Dunants: wo der militärische Sanitätsdienst den Verwundeten nicht helfen kann, wird freiwillige Krankenpflege durch Zivilpersonen organisiert; die weiße Armbinde mit dem roten Kreuz ist das Erkennungs- und Schutzzeichen; neutrale Delegierte des Genfer Komitees beobachten das Geschehen auf dem dänischen Kriegsschauplatz und versuchen mit unterschiedlichem Erfolg, die militärischen Führer beider Seiten zu beraten.

Das alles geschieht schon vor der Unterzeichnung des Rotkreuz-Abkommens am 22. August 1864. Das Königreich Sachsen tritt dem Rotkreuz-Abkommen erst zwei Jahre später, am 25. Oktober 1866, bei. Mit der praktischen Umsetzung des neuen humanitären Völkerrechts beginnt das Königreich jedoch schon vor dem Beitritt zum Rotkreuz-Abkommen, weil abzusehen ist, dass es zu einem Krieg gegen Preußen kommen wird. König Johann bildet eine dem Ministerium des Innern unterstehende Lazarettkommission, die für die amtliche Fürsorge für die

verwundeten Krieger verantwortlich ist, sich aber auch um die freiwillige zivile Krankenpflege im Krieg kümmert.

Im Vorfeld des Deutsch-Österreichischen Krieges genehmigt das Königliche Ministerium des Innern am 7. Juni 1866 die Statuten des „Internationalen Vereins zur Pflege im Kriege verwundeter und erkrankter Soldaten für das Königreich Sachsen“. Mit diesem Akt wird der Verein zur juristischen Person. Er hat den Zweck

schon im Frieden durch freiwillige Gaben der Mitglieder und durch Sammlungen im Lande die Mittel herbeizuschaffen, um im Kriege, im Einvernehmen mit den militärischen Verwaltungsbehörden, den verwundeten und erkrankten Soldaten wirksame Hilfe bringen zu können.

Jährlicher Mindestbeitrag ist ein Taler; „außerdem wird jeder, auch der geringste Beitrag zu Zwecken des Vereins mit Dank angenommen.“ Geleitet wird der Verein von einem Direktorium. „Sobald die Armee auf den Kriegsfuß tritt“, so lauten die Statuten, hat sich dieses „Directorium mit dem Königlichen Kriegsministerium in Verbindung zu setzen und dessen Wünsche zu vernehmen.“

Schon wenige Wochen nach seiner Gründung muss sich der Internationale Verein, dem Männer und Frauen angehören, bewähren: bei der Einrichtung von Hilfslazaretten in Dresden und bei der Pflege von Verwundeten und kranken Soldaten auf den böhmischen Schlachtfeldern nach der Schlacht bei Königgrätz vom 3. Juli 1866. Bei diesem Einsatz wird Marie Simon zum ersten Mal aktiv, und das gleich für mehrere Wochen.

In der Verbandsgeschichte des DRK wird diese frühe Hilfsaktion unter dem Zeichen des roten Kreuzes ohne nachvollziehbaren Grund übergangen, obwohl die Zeitgenossen davon tief beeindruckt sind. Marie Simon wird auf der Internationalen Rotkreuz-Konferenz in Paris 1867 für ihren Einsatz in Böhmen hoch ausgezeichnet. Neben Florence Nightingale, die sich im Krim-Krieg bewährt hat, ist sie die einzige Bürgerliche, die eine Goldmedaille erhält.

## **Die Gründung des Albertvereins am 14. September 1867**

Nach dem Kriegseinsatz in Böhmen tritt eine gewisse Erschöpfung der Vereinstätigkeit ein. Kronprinzessin Carola und Marie Simon wollen jedoch auch in Friedenszeiten freiwillige Krankenpflege durch Frauen organisieren und gründen dazu am 14. September 1867 den Albertverein als Frauenverein vom Roten Kreuz. Kronprinzessin Carola wird Präsidentin, Marie Simon Mitglied des Direktoriums und verantwortlich für die Ausbildung der Krankenpflegerinnen; sie ist im Direktorium die einzige bürgerliche Frau.

Es ist vor allem die gründliche Ausbildung seiner Krankenpflegerinnen, durch die sich der Albertverein von den anderen deutschen Rotkreuz-Organisationen unterscheidet; es gibt einen verbindlichen Lehrplan und Abschlussprüfungen.

Der neben dem Albertverein bestehende Internationale Verein muss seine Organisation ändern und ist künftig ein reiner Männerverein. Im April 1869 ändert er auch seinen Namen und nennt sich „Landesverein zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger im Königreich Sachsen“.

In Friedenszeiten gehen Landesverein und Albertverein, Männer und Frauen, getrennte Wege.

Zu Beginn des Deutsch-Französischen Krieges vereinigen sie sich am 8. August 1870 zum „Internationalen Hilfsverein im Königreich Sachsen“. Zu diesem Zeitpunkt ist Marie Simon mit sechs Albertinerinnen bereits auf dem Weg ins Kriegsgebiet. Nach dem Friedensschluss im Mai 1871 trennen sich die beiden Vereine wieder. Der Albertverein widmet sich der Ausbildung von Krankenpflegerinnen und verschafft damit Frauen eine Erwerbsmöglichkeit; ab April 1878 betreibt der Albertverein das Carolahaus in Dresden: privat geführtes Krankenhaus, Mutterhaus und Lehrstätte der Albertinerinnen.

Der Landesverein kümmert sich um die Nachsorge für Krieger und bereitet die freiwillige Krankenpflege im Krieg vor; seine Aktivitäten reduzieren sich stark, die Mitgliederzahlen sinken drastisch auf 115 im Jahre 1886. Im „Kimmlé“, der 1910 erschienenen dreibändigen Darstel-

lung des Rotes Kreuzes in Deutschland seit 1864, wird dazu folgende Vermutung geäußert:

[...] wozu vielleicht auch der Umstand beitrug, daß die meisten Damen der besseren Kreise von dem sehr rührigen, unter Allerhöchstem Protektorate stehenden Albertvereine als Mitglieder gewonnen wurden, und deren Männer sich dann nicht veranlasst fühlten, noch einem Vereine mit ähnlichen Zielen beizutreten. (Band I, S. 891)

## **Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71**

Im Sommer 1870 sind die außenpolitischen Spannungen zwischen Preußen und Frankreich und in beiden Ländern die nationale Begeisterung so stark, dass beide Staaten, die sich als Erbfeinde betrachten, entschlossen sind, gegeneinander Krieg zu führen. Von Bismarck provoziert, erklärt Frankreich am 19. Juli 1870 Preußen den Krieg. Bereits in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli hat der preußische König Wilhelm I. die Mobilisierung der Truppen des Norddeutschen Bundes befohlen. König Johann von Sachsen mobilisiert das sächsische Heer am Morgen des 16. Juli 1870. Unter dem Kommando von Kronprinz Albert von Sachsen wird das gesamte sächsische Heer als XII. Armeekorps des Bundesheeres in den Westen verlegt.

Der Krieg entwickelt sich in einer Reihe von Schlachten und Gefechten. Anfang August 1870 dringen französische Truppen bei Saarbrücken auf deutsches Gebiet vor, werden aber von den deutschen Verbänden Richtung Metz abgedrängt. Am 1. und 2. September kommt es zur entscheidenden Schlacht bei Sedan mit der Kapitulation der französischen Armee und der Gefangennahme des französischen Kaisers Napoleon III. Die neue republikanische Regierung Frankreichs entschließt sich weiterzukämpfen. Die Festung Metz ergibt sich nach langer Belagerung Ende Oktober, aufgerieben von Seuchen und fehlender Verpflegung. Paris wird von den deutschen Truppen den Herbst und den Winter über belagert. Diese Phase des Krieges wird durch partisanenhafte Angriffe auf kleinere deutsche Verbände und die Zerstörung von Eisenbahnlini-

en und Telegrafverbindungen sowie den massiven Beschuss von Paris charakterisiert.

Die ersten sächsischen Soldaten überschreiten die französische Grenze am 11. August; am 17. August erreichen sie das Schlachtfeld von Mars-la-Tour, 20 Kilometer westlich von Metz in Lothringen. Am 18. August erstürmen sie in der Schlacht von Gravelotte das Dorf St. Privat und tragen damit entscheidend zum Sieg bei, müssen aber mehr als 2.200 gefallene und verwundete Soldaten und Offiziere hinnehmen.

Nach der Schlacht von Gravelotte wird das deutsche Heer umorganisiert: das sächsische XII. Armeekorps und Teile der 2. preußischen Armee, darunter das Gardecorps, werden zur 4. Armee, der Maas-Armee, zusammengestellt, ein Verband mit über 70.000 Mann, 16.200 Pferden und 288 Geschützen unter dem Kommando von Kronprinz Albert von Sachsen. Alberts Bruder Georg übernimmt das Oberkommando über das XII. Armeekorps. Die Maas-Armee beteiligt sich vom 22. August bis 27. Oktober 1870 an der Belagerung von Metz. Am 30. August drängt das XII. Armeekorps die französischen Truppen auf die westliche Seite der Maas zurück.

Bei der anschließenden Belagerung von Paris wird dem sächsischen XII. Armeekorps ein 10 Kilometer breiter Abschnitt zugewiesen, der sich im Osten von Paris in Ost-West-Richtung zwischen dem Canal de l'Ourcq im Norden und der Marne im Süden erstreckt.

Noch während der Belagerung der französischen Hauptstadt wird am 18. Januar 1871 im Schloß von Versailles das Deutsche Reich gegründet.

Am 28. Januar tritt ein Waffenstillstand in Kraft, am 26. Februar wird der Vorfriede von Versailles geschlossen, der am 10. Mai 1871 durch den Frieden von Frankfurt am Main bestätigt und ergänzt wird.

## **Das Sanitätswesen im Krieg 1870/71**

Das deutsche Heer ist 937.000 Mann stark; medizinisch versorgt werden müssen fast 100.000 Verwundete und 480.000 Soldaten, die an epidemisch auftretenden Infektionen erkranken, darunter 73.000 an Bauchtyphus und 38.500 an Ruhr.

Aufgaben des Sanitätsdienstes sind die medizinische und pflegerische Versorgung der Verwundeten und Kranken, ihre Verpflegung, Unterbringung und Bekleidung, ihr Transport in geeignete Einrichtungen und ihre Verlegung in die Heimat. Zum Sanitätswesen gehören Feldlazarette und Etappenlazarette an der Front sowie Reservelazarette und Vereinslazarette, die vom Roten Kreuz, den Johannitern, den Maltesern in der Heimat betrieben werden, außerdem Depots für Arznei- und Verbandmittel. Militärärzte und -sanitäter werden durch freiwillige zivile Ärzte und die Pflegerinnen und Schwestern der freiwilligen Krankenpflege unterstützt. Im Königreich Sachsen gehören die Albertinerinnen zum Kernbestand der freiwilligen Krankenpflege.

Die Koordinierung des Sanitätswesens ist Aufgabe des Generalstabsarztes der preußischen Armee; für die Umsetzung sind die jeweiligen Kriegsministerien von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen zuständig. Daneben gibt es einen Königlichen Kommissar und Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege.

In Bayern und Württemberg stehen zu Beginn des Krieges Sanitätszüge mit Krankenwaggons, Chefarztwaggons mit OP-Teil, Apotheken- und Küchenwaggons bereit; außerdem gibt es 20 Sanitätszüge der freiwilligen Hilfsorganisationen. Preußen und Sachsen haben die Transporte schlecht vorbereitet und setzen zunächst auf die leeren Güterwaggons des allgemeinen Transports, die mit Stroh und Decken ausgerüstet werden. Erst im Januar 1871 kann Preußen neun Sanitätszüge einsetzen.

## **Die Albertinerinnen im Krieg 1870/71**

Marie Simon folgt mit ihren Albertinerinnen dem sächsischen XII. Armeekorps. Ihre wichtigsten Stationen sind die Schlachtfelder in Lothringen und die „Haupt-Evacuations-Station“ in Château-Thierry an der Marne. Als die Eisenbahn weiter nach Westen in Richtung Paris fahren kann, wird die Kopfstation für alle zu Evakuierenden nach Lagny an der Marne verlegt. Marie Simon und die Albertinerinnen betreiben dort die Verpflegungsstation, dicht hinter den Stellungen der Armee, die Paris belagert.

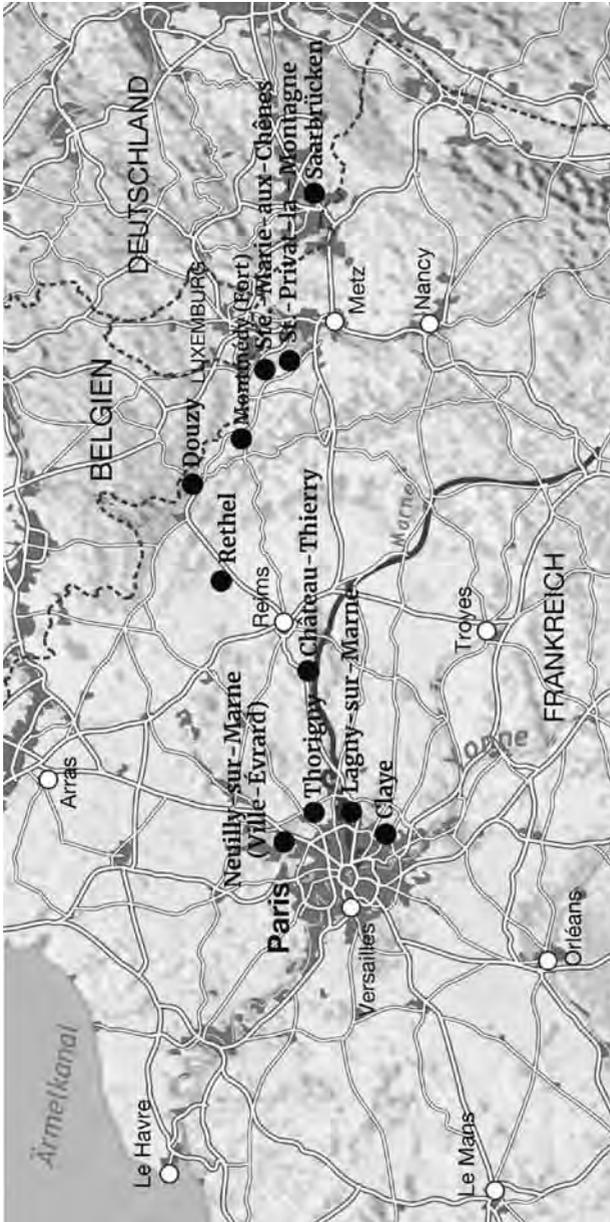


Abb. 4: Schwarz markiert sind die Orte, in denen Marie Simon 1870/71 gewirkt hat

*Im Bericht des Central-Comités der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger über seine Thätigkeit und die Wirksamkeit der mit ihm verbundenen Vereine während des Krieges von 1870–1871* heißt es dazu:

Schon am 3. August gingen 6 Albertinerinnen unter Führung der Frau Marie Simon nach dem Kriegsschauplatz ab und fanden nach einer vorübergehenden Thätigkeit in der Pfalz sowie in Saarbrücken, in St. Privat, in St. Marie aux Chênes eine grossartige Wirksamkeit namentlich in der Organisation der Verpflegung von Tausenden von Verwundeten, die an diesen Orten lagen. Sie versahen ihren Dienst auf dem Schlachtfelde des 18. August bis zum 1. September. Nach der Schlacht bei Sedan dorthin gerufen richteten sie bei den mit fast 1500 Schwerverwundeten belegten sächsischen Feldlazarethen in Douzy eine eigene Verpflegungs-Station ein, von der aus eine ausgedehnte und wahrhaft segenreiche Thätigkeit ausgeübt wurde. Verstärkt durch 14 neue Albertinerinnen aus der Heimath konnte dieser in höchstem Grade aufreibende Dienst in Douzy bis zum 5. Oktober fortgesetzt werden. An diesem Tage gingen 8 Albertinerinnen unter der Leitung von Frau Simon nach Château-Thierry, übernahmen hier an der Haupt-Evacuations-Station der 3. Armee die Verpflegung und leiteten dieselbe mit kurzer Unterbrechung, während sie in gleicher Weise für die Lazarethe mit Typhus-Kranken in Claye tätig waren, bis zum 28. November, an welchem Tage von ihnen die Verpflegungs-Station in Lagny eingerichtet wurde: die letztere ist wie in Château-Thierry bis zum 11. März 1871 fortgeführt worden. Im Ganzen waren auf dem Kriegsschauplatze 35 Albertinerinnen thätig und haben dieselben 4526 Pflorgetage geleistet. (*Bericht*, Seite 22 und 23)

## **Die Entstehung des Buches**

Marie Simon organisiert von August 1870 bis März 1871 die sächsische freiwillige Krankenpflege auf den Schlachtfeldern des Deutsch-Französischen Krieges. Ihre Erfahrungen aus diesen siebeneinhalb Monaten hält sie zeitnah in Briefen und in ihrem Tagebuch fest. Unmittelbar unter dem Eindruck ihrer Erlebnisse schreibt sie nachts auf, was sie tagsüber erlebt hat und reflektiert das Geschehen. Adressaten ihrer Briefe sind ihre Freundin Marie und Kolleginnen aus dem Direktorium des Albert-

vereins in Dresden. Das Schreiben ersetzt die Gespräche mit ihren Vertrauten; sie braucht den Austausch von Gedanken und sie braucht einen Raum, in dem sie ihren Ärger und ihre Enttäuschungen loswerden kann.

Beim Schreiben denkt sie nicht an eine spätere Veröffentlichung; ihre Schilderungen sind frisch und lebendig, ihre Wertungen stark und ohne diplomatische Rücksichtnahme. Sie schreibt selbstkritisch in der steten Sorge, nicht genug Kraft zu haben und zu versagen; immer wieder hat sie Zweifel, ob sie das Richtige tut. Tatsächlich schafft sie mit ihren Talenten, ihrem Charisma und ihrem ungebrochenen Tatendrang unendlich viel. Sie freut sich, zufrieden mit ihrem Erfolg, und genießt es, wenn sie gelobt und anerkannt wird. Besonders gut tut ihr die Dankbarkeit der wieder genesenen Verwundeten und Kranken. In nüchterner Selbsteinschätzung bleibt sie demütig; ihr Antrieb ist tiefes Gottvertrauen, eine ganz selbstverständliche Beziehung zwischen Gott und Mensch. Diese Haltung war schon in ihrem Konfirmationsspruch aus dem zweiten Brief des Paulus an die Thessalonicher zum Ausdruck gekommen: „Der Herr aber ist treu. Er wird euch Kraft geben und euch vor dem Bösen bewahren.“ Marie Simon schöpft daraus immer wieder ihre Kraft.

Die Briefe, in denen Marie Simon ihre Erfahrungen festhält, sind unterschiedlich lang; der kürzeste zwei, der längste 35 Seiten; geschrieben in Abständen von etwa 14 Tagen.

Ab Ende November 1870 führt sie lieber Tagebuch. Im Brief vom 22. November begründet sie das:

[...] wenn ich immer erst nach Verlauf von einigen Wochen Ihnen über mein Wirken berichte, so häuft sich dann der Stoff so massenhaft an, daß ich oft nicht recht weiß, wie ich ihn ordnen soll, damit ich nichts vergesse und alles am rechten Platz einfüge. Ich werde mir deshalb jetzt ein ordentliches Tagebuch für Sie anlegen, in das ich alles Erwähnenswerthe in frischem Eindruck niederschreibe und nach einem gewissen Zeitraume Ihnen dann immer zuschicke. (Seite 173).

Marie Simon veröffentlicht ausschließlich die eigenen Briefe und Tagebuchnotizen; an sie gerichtete Briefe nimmt sie nicht in ihr Buch auf, erwähnt sie aber gelegentlich. Die Rekonstruktion der Briefwechsel bleibt künftiger Forschung vorbehalten.

## Der Inhalt des Buches

Im Vordergrund von Marie Simons Texten steht die Beschreibung der Mühsal des Einsatzes in Frankreich: unklare Aufträge, unfähige Vorgesetzte, Mangel an Hilfsgütern, Unterkünften und Transportmitteln, vor allem das schier erdrückende Leiden der Verwundeten und Kranken: zu Beginn des Feldzugs sommerlich brütende Hitze, tagelanger Regen und später Frost. Täglich muss improvisiert und organisiert werden: Pferdefuhrwerke und Eisenbahnen, Kochgeschirr und Lebensmittel, Räume für die Kranken und Verwundeten; das alles in einer feindseligen Umgebung, in der sie von der französischen Bevölkerung, die unter der deutschen Besatzung leidet, kaum Hilfe erwarten kann. Marie Simon erweist sich als zupackende, kluge und mutige Frau.

Die in der Praxis geschulte Kauffrau setzt klare Regeln für die Auswahl der Vorräte, die Lagerhaltung und die Warenkontrolle. Viel Energie muss sie auf die Auswahl und die Anleitung des Personals verwenden. Mit nüchternem Improvisationstalent überwindet sie Hindernisse und sorgt für ein geordnetes Arbeitsumfeld. Unseriösen Helfern verbietet sie die Verwendung des Rotkreuzzeichens, nimmt ihnen die Armbinde ab und lässt sie nach Hause schicken.

Aus dem, was sie erlebt, zieht sie Lehren für die Krankenpflege, das junge humanitäre Völkerrecht, die Mittelbeschaffung, die Vergütung der Helfer und die eigenständige Rolle der Frau. Die unzureichende Finanzierung ihrer Arbeit bringt sie dazu, über einen „Impuls zur Emanzipation der Frauen auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege“ nachzudenken (Seite 95).

Dazu gesellen sich Episoden, die aus einem Abenteuerroman stammen könnten: der lebensgefährliche Besuch beim französischen Kommandanten der Festung Montmédy, das beherzte Schlichten einer Serie von Wirtshausschlägereien in Château-Thierry, die kostspielige Lektion für einen unseriösen Viehhändler oder der resolute Umgang mit arroganten Telegraphenbeamten.

Stolz schildert sie das Abendessen, das sie in Lagny am 6. März 1871 für den Reichskanzler und sein Gefolge ausrichtet.

## Marie Simon und Kronprinzessin Carola

Marie Simon beschreibt mehrfach ihr Verhältnis zu Kronprinzessin Carola von Sachsen, die sie „hohe Präsidentin, hohe Frau“ nennt. In ihrem Brief vom 9. September 1870 schreibt sie:

Ein jeder Mensch braucht einen Altar, an dem er betet; der meinige ist die Selbstachtung und die unbegrenzte Liebe und Verehrung zu unserer edlen, hochherzigen Kronprinzessin.

Sie braucht das Vertrauen und das Wohlwollen der Präsidentin des Albertvereins, möchte, dass diese über alles unterrichtet ist und ausdrücklich billigt, was sie und die Albertinerinnen im Feld organisieren. Während des Einsatzes in Frankreich vermisst sie den Rat und den Halt, den ihr die Kronprinzessin geben könnte. Die Kommunikation zwischen Heimat und Front gestaltet sich schleppend. Nachrichten der Kronprinzessin erwartet sie sehnsüchtig, auch weil zuhause in Dresden Verleumdungen und Verdächtigungen verbreitet werden, die sie befürchten lassen, die Sympathie der Kronprinzessin zu verlieren. Diese nimmt Marie Simon aber konsequent in Schutz und verteidigt sie gegen alle haltlosen Anschuldigungen. Als sich Anfang Februar 1871 das Ende ihres Einsatzes in Frankreich abzeichnet, schreibt Marie Simon: „Die hohe Frau übt auf mich eine unbeschreibliche Macht aus; ist sie mit mir zufrieden, so bin ich heiter und nichts wird mir schwer.“ (Seite 290)

Zu den Wurzeln dieser starken emotionalen Verbundenheit schreibt Marie Simon nichts. Kronprinzessin Carola ist elf Jahre jünger als Marie Simon, beide stammen nicht aus Dresden, sondern kommen erst als junge Frauen in die sächsische Hauptstadt, beide bleiben kinderlos, vor allem aber haben beide ein starkes Interesse an der Pflege für Verwundete und Kranke; 1867 gründen sie gemeinsam den Albertverein. Beide Frauen, die einflussreiche Wohltäterin und die pragmatische Handelnde, ergänzen sich außergewöhnlich gut. Der Standesunterschied scheint keine Rolle zu spielen. Das freundschaftliche Verhältnis setzen die beiden nach Ende des Krieges fort, bis hin zum Sterbebett in Loschwitz, wo Carola, inzwischen Königin von Sachsen, Marie Simon zwei Tage vor dem Tod noch einmal besucht.